

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943 1943

24.3.1943 (No. 70)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-955952](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-955952)

Volschewisten verloren bei Drel 150 000 Mann

Weiterer Bodengewinn westlich Kurl / Erneute Seidangriffe südlich des Ladogasees zusammengebrochen

1) Aus dem Führerhauptquartier, 23. März.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Dienstag bekannt:

Der eigene Angriff westlich Kurl gewinnt trotz schwieriger Geländeverhältnisse gegen hartnäckigen Widerstand der Sowjets weiter an Boden. Südlich des Ladogasees brachen erneute feindliche Angriffe in erbitterten Kämpfen zusammen. Von der gesamten übrigen festgesetzten Ostfront werden nur Kampfhandlungen von beträchtlicher Bedeutung gemeldet.

Der im Januar begonnene, von Norden und Süden zur Abschließung des Raumes um Drel geführte feindliche Großangriff ist an dem entschlossenen Widerstand der deutschen Truppen gescheitert. In den achtwöchigen schweren Kämpfen der Winterschlacht um Drel verloren die Sowjets 10 594 Gefangene und über 150 000 Mann an blutigen Verlusten. 1061 Panzer, 485 Geschütze und unzählige sonstige Waffen aller Art wurden erbeutet oder vernichtet.

In Süd- und Mittelrussien gehen die heftigen Kämpfe weiter. Gegenangriffe deutscher Truppen waren den Feind an einigen Stellen zurück. In anderen Frontabschnitten stehen deutsch-italienische Verbände, durch die Luftwaffe unterstützt, in schweren Abwehrkämpfen. 15 feindliche Flugzeuge wurden über dem Mittelmeerraum abgeschossen, drei eigene Flugzeuge werden vernichtet.

Feindliche Bomber griffen gestern aus großer Höhe nord-deutsches Küstengebiet an. Die Bevölkerung, vor-

allem in Wilhelmshaven, hatte Verluste. Jäger und Marineflakartillerie schossen fünf feindliche Bomber ab.

Schwere deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der vergangenen Nacht den Schiffsbauplatz und Versorgungshafen Hartlepool an der englischen Küste.

Harte Kämpfe in Mittel- und Südrussien

1) Rom, 23. März.

Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut: Während des gestrigen Tages fanden im tunesischen Kampfgebiet harte Kämpfe statt; vor allem an der mittleren und südlichen Front. Feindliche Panzeransammlungen wurden von der Luftwaffe ausgemacht und angegriffen. Zwölf feindliche Flugzeuge wurden von deutschen Jägern zerstört, drei weitere stürzten, von der Flak getroffen, brennend ab. Drei unserer Flugzeuge kehrten nicht zu ihrem Stützpunkt zurück. In der Nacht vom 22. März warfen feindliche Flugzeuge Bomben auf Neapel und Umgebung ab, ohne Opfer zu verursachen.

Gestern nachmittag unternahm etwa zwanzig viermotorige amerikanische Bomber einen Luftangriff auf Palermo. Zahlreiche Gebäude der Stadt wurden zerstört oder beschädigt. Die bisher festgestellten Opfer unter der Zivilbevölkerung belaufen sich auf 38 Tote und 184 Verletzte. Die Haltung der Bevölkerung war beispielhaft. Fünf viermotorige feindliche Maschinen stürzten, von der Flak und von deutschen und italienischen Jägern getroffen, ins Meer.

Tanker versorgt U-Boote im Südatlantik

Stundenlang werden Brennstoff und Lebensmittel übernommen / Für lange Zeit wieder einsatzbereit

1) B. Bei der Kriegsmarine, im März 1943.

Erwartungsvoll sahen wir dem Tage entgegen, an dem wir auf unserer Fernfahrt zum ersten Male „Versorgung bekommen“ sollten, wie es in der U-Bootsprache heißt. Fast alle an Bord kannten von früheren Fahrten schon die U-Tanker, die auch den vertriehten U-Bootsfahrer immer wieder mit irgendwelchen Ueberbrückungen aus ihren viden Wänden erlösen. Doch davon ganz abgesehen: Wenn man viele Wochen nur Himmel und Wasser und ab und zu einen neutralen oder feindlichen Frachter getroffen hat, ist die Zusammenkunft mit einem deutschen U-Boot natürlich ein Erlebnis.

Während unserer Operationen erreichen wir eines Abends dann eine Stelle des Südatlantik, wo nach der Feststellung des Obersteuernamts das Versorgungsboot auf uns treffen muß. Trotz allen Suchens bleiben wir zunächst allein auf weiter Flur. Die Sonne steht schon hoch, da wird an der Kümm ein dunkler Punkt entdeckt. Das ist es. Der dunkle Punkt wird schnell größer. Bald kann man die Größe eines U-Bootes unterscheiden, und schon kommt der graue, breite Leib des Versorgungsbootes auf uns zu. Drohend ragen seine Fluggeschütze zum Himmel, und das Gefühl einer gewissen Geborgenheit, hier auf der Mitte des Atlantik, findet im begehrtesten Binken unserer Männer seinen Ausdruck. Zwei deutsche U-Boote begrüßen sich mitten in der Wasserwüste des Atlantik.

Nachdem der U-Tanker gebendet hat, setzt er sich mit langsamer Fahrt neben uns. Schnell sind die Schlauchboote klargemacht. Dem zunächst beginnen die gegenseitigen Besuche, und zwar in völlig jugendlicher Form, das heißt in Kajakhojen und vielleicht noch mit einem dünnen Schpielzeug um den Hals, das wie eine Kravatte auf nackter Brust wirkt. Als erster erscheint der Sanitätsoffizier bei uns, in kurzer Hose und mit einer Gummihandschuhversteife auf der bloßen braunen Brust, um die übliche Besichtigung vorzunehmen. Dann wird sofort mit der Brennstoffübernahme begonnen. Schläuche werden an Oberdeck gelegt, Stabstellen abgerollt, Ventilläden angeschraubt, und nun saugen wir wieder neue Kraft in uns für viele tausende Seemeilen Fahrt. Da die See ruhig ist, wiegt sich die Schlauchleitung zwischen beiden Booten

nur ganz langsam in der schwachen Dünung und braucht keine besondere Ueberwachung. Natürlich sind trotzdem alle Maßnahmen getroffen und zahlreiche Ausgüsse auf Posten, um jeder feindlichen Ueberwachung sofort begegnen zu können.

Für die Probantübernahme wird ein Fernverkehr eingerichtet: Ueber je eine Taste an der Brücke unseres Bootes und an der Back des Tankers rollt eine dicke Leine, ein Jollen-Läufer, an dem wieder mit einem Stropp das Schlauchboot befestigt ist. Wenn das eine Leinende von ein paar Mann im Laufschritt über unsere Back gezogen wird, schiebt das Schlauchboot zu uns; wird drüben das feste Manöver gemacht, schießt das Boot zurück. So findet eine Fülle guter Dinge ihren Weg zu uns herüber. Mit liebevollem Eifer von unseren Männern auf dem Oberdeck in Empfang genommen und dann unablässig durch das Turmsul ins Innere des Bootes verfrachtet.

Unterdessen erscheinen auch schon einige junge Matrosen mit Feldpostbriefen auf der Brücke. Sie wollen sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, Post nach Hause zu schicken. Die Uebernahme des Brennstoffes dauert mehrere Stunden. Die Mannschaften genießen dabei den Ausnahmestag vom täglichen Einzelteil ausbleiben. Rings um die Boote schwimmen sie, soweit sie gerade dienstfrei sind, in dem klaren blauen Wasser, legen sich dann auf das Bordgitter in die Sonne und lassen sich braten. Endlich ist es so weit, wir haben uns nach dem Urteil des U. „vollgeladen wie ein Kind an der Mutterbrust“. Der Kommandant von drüben bekommt das Gütebuch seiner Offiziersmesse zurück, in das wir ihm unter dem Motto: „Rehmen ist seliger denn geben“, eine künstlerische Zeichnung eingetragen haben, auf der ein U-Boot wie ein Magnet aus einem U-Tanker Vorräte aller Art herauszieht. Dann werden die Leinen gelöst, die Schlauchleitungen sind schon abmontiert, und mit dem Auskommen der Diesel sehen beide Boote sich in Bewegung. „Weiter gute Fahrt und auf Wiedersehen an Land!“ Mähen und Arme werden geschwenkt, unsere Sirene heult ununterbrochen, während das Versorgungsboot unsere Sirene nicht kleiner wird, bis es ganz verschwunden ist, und wir für lange Zeit allein mit unserem winzigen Boot auf dem großen Ozean sind.

Kriegsbericht Dr. Hansrot Kanig 8.

Die Sowjetunion soll eine wichtige Rolle übernehmen

Wie die „Times“ sich die europäische Sicherheit denken / Aufgabe aller früheren Grundzüge der englischen Politik

1) Berlin, 24. März.

Dem Volschewismus zu Gefallen wirft England alle jene Töpen, für die es 1939 den Krieg erklärte, über den Haufen. Diesen völligen Bankrott der britischen Politik erachtet erneut ein Leitartikel der „Times“, der sich mit dem Problem der internationalen Sicherheit befaßt. Darin heißt es: „Die Entwicklung der Militärtechnik, die Ueberbrückung von Raum und Zeit, die Entwicklung einer Politik der wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeit, alle diese Erscheinungen haben den Begriff Neutralität, der für die kleineren und schwächeren Länder erstrebenswert und eine Garantie der Sicherheit bedeutete, zu einem veralteten Prinzip gekümpelt.“ Für die große Mehrheit der kleinen europäischen Staaten bleibe der Status der Neutralität in Friedenszeiten ebenso wie in Kriegzeiten keinerlei Sicherheit mehr. Auch die Politik des Gleichgewichts der Mächte sei überlebt. Man könne also die Sicherheit Europas nicht dadurch verwirklichen, daß der Vorkriegsstatus wieder eingeführt werde.

Das „Sicherheitsystem“, das die „Times“ Europa beschreiben wollen, gliedert sich in die Auslieferung unseres Kontinents an den Volschewismus. Die Sowjetunion werde bei der Schaffung einer „Kontinentalen Vertrauens“, eine besonders wichtige Rolle zu übernehmen haben. Nach dem Wunsch der Volschewisten sollten nämlich die Asiengegner in Osteuropa nicht das Bestreben haben, die ideologische Einstellung ihrer Regierungen zu beeinflussen.“ Man müsse nun dafür sorgen, daß „die in der Geschichte der Sowjetunion verurteilten Beschränkungen“ entkräftet werden, man müsse den Volschewisten die gleichen Rechte in der Völkervereinigung und bei der Neuordnung nach dem Kriege zugestehen und ihnen ein ebenso großes Wort bei den Fragen gewähren, die die Sicherheit der Sowjetunion betreffen. Die „Times“ schließen, bei jeder künftigen Weltorganisation der Sicherheit“ müsse man aus Gründen der Vernunft den geographischen Gegebenheiten der Sowjetunion Rechnung tragen.

Kranz des Führers am Grabe Dietrich Eckarts

1) München, 24. März.

Auf dem Bergfriedhof zu Bergschneid, an dem Männer des SA-Sturms „Dietrich Eckart“ die Ehrenwache hielten, legte Dienstag SS-Obergruppenführer und General der Polizei Freiherr von Eberstein in Vertretung des Gauleiters einen Kranz des Führers nieder. Weitere Kränze widmeten Reichsminister Dr. Goebbels und Gauleiter Paul Gieseler. Ein fittes Gedenken am Grabe schloß sich der Ehrung dieses Märtyrers für Deutschland an.

In Neuamarkt in der Oberpfalz, der Geburtsstätte Dietrich Eckarts, fand zum 75. Geburtstag des Dichters eine eindrucksvolle Feierstunde statt. Im Auftrage des Führers legte Gauleiter Wächtler am Denkmal Dietrich Eckarts einen Kranz nieder. Auch Reichspropagandaleiter Dr. Goebbels und Reichsleiter Rosenberger, ferner der Heimattagungs- und Reichsleiter Neumarkt und die Geburtsstadt des Dichters, ehrten das Andenken des großen nationalsozialistischen Freiheitskämpfers mit Kränzen. Im Verlauf der Feierstunde würdigte Gauleiter Wächtler Leben und Werk Dietrich Eckarts als das eines der ersten Bannträger der nationalsozialistischen Revolution.

1) Es meldet aus Rio de Janeiro, daß etwa 100 Personen bei der Torpedierung des brasilianischen Dampfers „Alfonso Benoni“, der am 2. März an der nordbrasilianischen Küste unterging, umkamen.

Das ganze Volk hilft mit!

1) Berlin, 24. März.

Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda tritt mit: Unsere Aufforderung an alle Volksgenossen, Vorschläge zur Durchführung des totalen Krieges einzubringen, hat in weiten Kreisen der Bevölkerung großen Widerhall gefunden. Bereits am Tage nach der Bekanntgabe dieser Meldung gingen Hunderte von Briefen aus allen Teilen des Reiches ein, die wertvolle Vorschläge auf allen Gebieten der Kriegführung enthielten. Am zweiten Tage hat sich die Zahl der Eingänge verdoppelt und an den darauffolgenden Tagen weiter erhöht. Die totale Kriegführung und die hohe Zahl der Eingänge verbietet es, jedem Einzelnen persönlich zu antworten. Jeder Volksgenosse aber, der einen Beitrag leistet, darf versichert sein, daß jede Anregung verwertet, jeder Vorschlag geprüft und jedem gemeldeten Mißstand nachgegangen und für seine Abstellung gesorgt wird. Die tatkräftige Mitarbeit zahlloser Volksgenossen ist ein Beweis für den Willen unseres Volkes, alle Kräfte im gegenwärtigen Kampf einzusetzen. Jeder, der kraft seiner Einsicht und Stellung mithilft, wird nach dem Siege einmal mit innerer Genugtuung feststellen dürfen, daß auch er mitgeholfen hat, dieses gigantische Ringen um die Zukunft unseres Volkes siegreich zu beenden.

Einverständnis Londons und Washingtons mit der Einverleibung umfangreicher Gebiete im östlichen Teil Europas in die Sowjetunion nach dem Kriege gibt es keine andere Erklärung als die, daß London und Washington mit allen Mitteln und um jeden Preis versuchen wollen, die Volschewisten zum Durchhalten im Kampf gegen Deutschland anzu-spornen. Stalins Mächten sollen weiter gegen unsere Armeen antreten. Denn London hofft, daß die beiden Gegner im Osten sich in einem langen, erbitterten Ringen schließlich verbluten, daß sie dann beide zu geschwächt sind, um in der Endphase des letzten Weltkrieges noch mitbestimmen zu können. Dann wäre die traditionelle britische Politik fortgesetzt, deren Wesen darin besteht, daß andere Mächte sich für Englands Interessen zu Grunde richten.

Die Lobes- und Danteschymmen aus dem Munde höchster Männer der Londoner Regierung auf den Blutäuser Stalin und sein graumäsiges Werdigsteim stehen in völligem Gegensatz zu dem, was dieselben Männer vor Jahren und auch noch in der jüngsten Gegenwart über die Moskauer Tyrannnei dachten und verbreiteten. Wer vergessen hat, was Churchill einst zu der Blutherrschaft der Gewaltigen des Kreml, die er jetzt am liebsten heiligsprechen lassen möchte, sagte, der lese es nach auf Seite 71 seines Buches „Nach dem Kriege“. Hier heißt es schwarz auf weiß: „28 Bischöfe, 1219 Geistliche, 6000 Professoren und Lehrer, 9000 Doktoren, 12 950 Grundbesitzer, 54 000 Offiziere, 70 000 Polizisten, 193 290 Arbeiter, 260 000 Soldaten, 355 259 Intellektuelle und Gewerbetreibende sowie 850 000 Bauern wurden ermordet, eingekerkert natürlich nicht die ungeheure Einbuße der russischen Bevölkerung an Menschenleben, die infolge Hungersnot zu Grunde gingen.“ Wenn englische Kirchenglieder für diese Henter täglich Stohgebete zum Himmel schicken, so zeugt das für die grenzenlose Verworfenheit derer, die sich heute zu Wortführern der bolschewistischen Sache machen. Eine treffende Illustration zu der Behauptung des „News Chronicle“ über die „völlig laubere Vergangenheit“ des Volschewismus bietet eine andere Stelle des eben erwähnten Churchill-Buches. Hier schreibt der heutige Premier: „Die bolschewistische Tyrannnei ist die schlimmste, zerstörendste und am meisten degradierende, und sie sinkt bei jeder Stufe weiter in düstere Vorzeiten zurück.“ Noch vor wenigen Jahren, während des ersten Winterfeldzuges der Sowjetunion gegen Finnland, als das kleine tapfere Volk der Finnen rüchsisches verzweifelt wurde, ließ Churchill sich so vernehmen: „Viele Millionen über Sowjetrußland sind in diesen wenigen Wochen schärfen Ringens im Norden zerstört worden. Jedermann kann sehen, wie der Kommunismus die Seele eines Volkes versucht und aushöhlt, wie er sie verdorben und hungrig im Frieden macht und erbärmlich im Kriege. Die Sklaverei des Volschewismus ist schlimmer als der Tod.“

So urteilte das offizielle England früher. Wenn der Londoner Rundfunk heute die weltrevolutionäre Absicht des Volschewismus segnet und ihn in die russische Form eines demokratischen Liberalismus kleiden möchte, so will er damit sagen, daß Stalins Politik allmählich eine Art nationalbolschewistisches Gepräge erhalten habe. Mehr als jemals zuvor ist jedoch der Kreml unter Stalins Herrschaft zum Mittelpunkt der geplanten Weltrevolution geworden. Hören wir, was der blutige Diktator selbst dazu sagt. In der vierten Auflage seines Buches „Probleme des Leninismus“ proklamiert er als Ziel die „Verstärkung der inneren Krisen in den anderen Ländern, insbesondere durch Anhäufung von Hindernissen in den Metropolen“. Auf Seite 33 lesen wir: „Früher war es gebräuchlich, von der Revolution in diesem oder jenem hochentwickelten Lande zu sprechen; heute muß man von der Weltrevolution sprechen, der die allgemeine Front der revolutionären Bewegungen aller Länder entsprechen muß“. Der Volschewismus hat sich, entgegen allen Versicherungen unserer westlichen Feinde, bis auf den heutigen Tag auch nicht um Haarsbreite von seinem absoluten Grundgedanken entfernt, den Lenin zur Zeit der Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk in die Worte klebete: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die bolschewistische Revolution in Europa kommen muß und kommen wird. Alle unsere Hoffnungen auf den endgültigen Sieg des Volschewismus sind in dieser Ueberzeugung und auf diese wissenschaftliche Voraussetzungen gegründet.“

Der Kampf des Nationalsozialismus hat von jeher der kommunistischen Weltpest gegolten, deren Gedanken von Juden erdrossen sind und die von Juden getragen wird. Sie ist wirklich, wie Churchill sagt, schlimmer als der Tod. Wir haben auch einmal einen Pakt mit Moskau abgeschlossen. Damals, im August des Jahres 1939, als uns der Kampf mit den Mächten des Westens bevorstand, mußten wir uns im Osten den Rücken freihalten. Aber in der Zeit unseres Vertrages mit den Sowjets haben wir uns anders verhalten, als es heute die Engländer und Amerikaner tun. Wir haben uns in jenen zwei Jahren in eifriges Schweigen gehüllt und wie immer kein Wort der Anerkennung oder des Lobes für die Moskauer Blutherrschaft gefunden. Die Fahne des Nationalsozialismus ist immer rein geblieben, die Fahne, die von den ersten Tagen der Geschichte unserer Bewegung an dem Kampf gegen den Volschewismus vorangetragen wurde, und die ihm weiter vorankümpelt, bis die teuflische Drohung aus dem Osten endgültig beseitigt sein wird. Jene Länder und Völker aber, die — wie der Führer am Sonntag sagte — sich immer mehr in die Hand des Sudentums begeben, werden dann dem Volschewismus zum Opfer gefallen sein. Nicht vom nationalsozialistischen oder vom faschistischen Regime werden seine Feinde mehr übrig bleiben, sondern ein altes Weltreich wird sich in Feigen auflösen.“ Denn „die Städte gegen das eigene und gleiche Blut wird sich verwandeln in ein einst zum Himmel schreiendes Elend und Unheil in diesen Ländern selbst“. Das mögen die wenigen europäischen Mächte bederkeln, in denen man heute ab und zu noch mit einem Auge verständnisvoll zu unseren anat-amerikanischen Gebern hinüberblickt.

London sieht „durch die Blume“

(Fortsetzung von Seite 1)

erklärter der „Daily Mail“, die U-Boote gäben Anlaß zu erster Besorgnis. Sie hätten offensichtlich in diesem Monat genau so viele Schiffe versenkt wie in der entsprechenden Zeit des Vorjahres. Die Bedrohung der Schifffahrt der Verbündeten müsse „um jeden Preis und mit allen Mitteln“ niedergelämpft werden. Bisher seien die Verbündeten zu irgendwelchen Aktionen gegen Europa nicht in der Lage. Der „Daily Mail“-Vertreter gibt amerikanische Berechnungen wieder, nach denen die deutsche Flotte über Hunderte von U-Booten für laufende und besondere Aufgaben verfüge. Unter „besondere Aufgaben“ sei der Einsatz gegen eine mögliche Invasionsflotte der Verbündeten zu verstehen. Hierfür befänden sich Hunderte von U-Booten in Reserve. Obendrein müsse man sich darüber klar sein, daß die Zahl der feindlichen U-Boote noch immer steigt. Die einzige Lösung für die Verbündeten bestehe im Bau von mehr U-Booten und erhöhtem Luftwaffenstand.

Die Stockholmer „Aftonbladet“ sagt in einer Studie ihres Marinemitarbeiters, die deutschen U-Boote hätten im vorigen Jahre die gesamten Schiffsbaureisen Amerikas, Englands und Kanadas zu neutralisieren vermocht. Es sei für die Verbündeten unwahrscheinlich, die Leistungsfähigkeit ihrer Werkstätten noch über das bisherige Bauprogramm hinaus zu steigern. Die weiteren Anstrengungen zur Erhöhung des Umfangs der verbündeten Handelsflotte müßten daher vor allem auf wirksamer Bekämpfung der deutschen Atlantikstreitkräfte, vor allem der U-Boote, abgestellt werden.

Verlag: W. S. Gauderlag West-End GmbH, Zweigniederlassung Guden, zur Zeit Aurich. — Verlagsleitung: Prof. Dr. Wilhelm Leow. — Hauptvertriebsleiter: Wenzel Follert (siehe in Aurich). — Druck: A. S. K. Dammann, Aurich, Kirchstraße 8.

Tapfere Söhne unserer Heimat

Die folgende Söhne unserer Heimat wurden ausgezeichnet, und zwar mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse: Leutnant Anton Bolker, Bunde; mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse: Gefreiter Wilhelm Kunkel, Logabirum; Oberfeldwebel Siebo Lübbers, Werdum; Leutnant Hans Gills, Martenstede; Obergefreiter Heinrich Daniels und Obergefreiter Gerhard Westhoff, beide aus Norden.

Die Eltern sollen an den Verpflichtungsfeiern teilnehmen

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitsnachweis hat die Betriebsführer gebeten, Gefolgschaftsmitglieder, deren Kinder am kommenden Sonntag, dem 28. März, bei der Feier der Verpflichtung der Jugend verpflichtet werden, nach Möglichkeit zur Sonntagsarbeit nicht heranzuziehen. Es kann gegebenenfalls ein Austausch mit solchen Gefolgschaftsmitgliedern erfolgen, die an der Feier nicht unmittelbar beteiligt sind. Der Generalbevollmächtigte will auf diese Weise den Vätern und Müttern, deren Söhne und Töchter am kommenden Sonntag im Rahmen der öffentlichen Feiern auf den Führer verpflichtet werden, wenn es die betrieblichen Verhältnisse irgend gestatten, die Teilnahme an der Verpflichtungsfeier und einem Zusammensein mit ihren Kindern im häuslichen Kreise ermöglichen.

Hanf ist die Pflanze des kultivierten Niedermoores. Zu den kriegerisch-wichtigen Rohstoffen gehören auch einheimischen Hanf. Ganz besonders gilt dies vom Hanf. Eine Erweiterung seiner Anbaufläche ist unbedingt nötig. Lieberall, wo Niedermoor in gutem Entwässerungsstand vorhanden ist, muß im Frühjahr eine Fläche Hanf zum Anbau gelangen. Der Hanfanbau bringt auch viele Vorteile für den Betrieb. Der dicke hohe Pflanzenbestand des Hanfs schafft durch Beschattung des Bodens eine gute Gare und unterdrückt das Unkraut. Neben dem lobenden Preis für Hanf werden weitere Vergünstigungen gewährt, wie Bezugsrecht auf Leinen- und Seilerwaren. Diese Vorteile erlangt allerdings nur der Betrieb, der einen Anbauvertrag abschließt. Formblätter hierfür sind bei den zuständigen Landesbauernschaften anzufragen. Umgebender Entschluß ist notwendig, damit rechtzeitig Aufstellung des Saatgutes gewährleistet ist.

Emden

„Wen die Götter lieben...“

Mit Recht hat dieser neue Wien-Film, der uns unter der Leitung von Karl Hartl das Schicksal des unsterblichen Dichters Wolfgang Amadeus Mozart nahebringt, die Auszeichnungen „Künstlerisch“ und „Staatspolitisch besonders wertvoll“ erhalten, denn er gehört zu dem Besten, was wir je an Musikfilmen haben. Hier ist ein Meisterwerk entstanden, in dem neben der packenden Handlung naturgemäß die Musik das tragende Element ist. Hierfür standen in den Wiener Philharmonikern, in Sängern vom Range einer Erna Berger, einer Dagmar Söderquist, eines Karl Schmitt-Walter und eines Siegmund Roth Interpreten von Format zur Verfügung. — Mozart begegnet uns im Anfang des Filmes in Salzburg als einfacher Musikus, der zwar schon als „Wunderkind“ die Welt bereicherte, aber doch wie jeder andere seines Alters der ersten Liebe hilflos hoffnungslos gegenübertrat, der mit und alle Enttäuschungen hinnehmen lernte als unabänderliche Einschnitte im Leben. In der Musik, die sein ganzes Wesen erfüllte, deren unsagbarer Reichtum verschwenderisch in seinen Werken lebt, fand er den Halt, den er sonst wohl öfter im Alltag verloren hätte. Zwei Frauen haben diesen Weg begleitet, zwei Schwestern, die er beide liebte und deren eine er heiratete. Aus diesem zärtlichen Ver-

Es wird verdunkelt von 18,45 Uhr bis 5,45 Uhr

hältnis zu den beiden Frauen, das sich zuweilen in blinde Leidenschaften verlor, ergab sich ihm der Impuls zu manchen weltbekannten Opernwerken, die man auschnittweise hört und sieht. — Um Mozart, den der junge Hans Solt würdevoll verkörpert, stehen in zeitgenössischen Rollen alle die, denen sein Leben gehörte: die beiden Frauen, seine Freunde und jene, die ihn verkannten. In Winnie Markus, Irene von Wegendorf, Rosa Wilsch-Ketty, Paul Höflicher, Rene Deltgen, Theodor Danneberger, Fritz Imhoff und anderen mehr standen hier weitere Künstler zur Verfügung, die dem Werk zu einem vollen Erfolge verhelfen. (Apolo Theater.)

Heinrich Lehse.

Donnerstag Aufnahmeprüfung für die Zweijährige Handelsschule. Die Aufnahmeprüfung für die hiesige Zweijährige Handelsschule findet am Donnerstag um 13,30 Uhr im Raum 7 der Berufsschule statt. Außer den bereits Angemeldeten können noch solche Schüler(innen) teilnehmen, die die achte Volksschulklasse besucht haben, und Mädchen, die darüber hinaus bereits das Pflichtjahr abgeleistet haben.

Bruteiere auf Bezugschein. Nach den Bestimmungen des Ernährungsamtes unterliegen Bruteiere der öffentlichen Bewirtschaftung. Um jedoch die Külenaufsicht nicht zu unterbinden, ist der Bezug von Bruteiern dahin geregelt, daß sie auf Bezugscheine geliefert werden können. Je nach Größe des Geflügelbestandes sind besondere Bestimmungen getroffen. Der kleine Geflügelzüchter kann die doppelte Anzahl Bruteiere zum Bestande entsprechend beziehen und so die Verbilligung der Tiere durchführen. Der Züchter muß sich den Bezugschein von seinem Erwirtschaftsverband besorgen und ihn dem Verkäufer übergeben, der ihn mit dem Bemerkung über die Belieferung dem Käufer zurückgibt.

Von der Polizei ermittelt. Durch Beamte der Wasser- und Schiffsverwaltung wurden mehrere Schiffe ermittelt, die auf einem im Lepundoliegenden Motorboot, einbrachen und verschiedene Gegenstände, unter anderem auch Lebensmittel, entwendeten.

Kurich

Generalversammlung der Elektrizitätsgenossenschaft Kurich. Im Biqueurhof fand am Montag die diesjährige Generalversammlung der Elektrizitätsgenossenschaft Kurich unter Leitung des Aufsichtsratsvorsitzenden Hoes statt. Aus dem Geschäftsbericht ging hervor, daß der Stromverbrauch weiter gestiegen ist. Im Hinblick auf die kriegsbedingten Sparmaßnahmen werden die Verbraucher zu weitestmöglicher Verbrauchseinsparung aufgefordert. Die Finanzlage konnte als sehr gut bezeichnet werden. Die Verammlung nahm alle Vorlagen einstimmig an. Die auscheidenden Aufsichtsrats- und Vorstandsmitglieder Schütz und Neddersen wurden wiedergewählt. Für das verstorbenen Vorstandsmitglied G. Ringers wurde Direktor Füren in den Vorstand gewählt.

Sowjetische Kriegsgefangene bei der Waggonentladung. Die Gruppenführer machen auf folgendes aufmerksam: Seitens der Waggonempfinger und -verlader besteht eine große Unklarheit über den Einsatz der zum Zwecke der Beschleunigung des Transportmittelaufbaus eingeleiteten sowjetischen Kriegsgefangenen. Auf Grund einer Weisung des Reichsmarschalls des Großdeutschen Reiches und anderer höchster Reichsstellen sind in den größeren Orten des Großdeutschen Reiches Kriegsgefangene zum Zwecke der Waggonent- und -beladung eingeleitet. Ueber den Einsatz dieser Kräfte verfügt der örtlich zuständige Fahrbereitschaftsleiter. In erster Linie erfolgt die Zuweisung nur für unmittel-

Es wird wieder Schlachtfett und Speiseöl ausgegeben

Die Lebensmittelzuteilung im 48. Versorgungsabschnitt / Sonderzuteilung von Käse

Im 48. Versorgungsabschnitt vom 5. April bis 2. Mai 1943 gelten die gleichen Mengen wie im 47. Zuteilungsabschnitt. Lediglich in der Fettverteilung treten insofern Änderungen ein, als zum erstenmal seit langem wieder Schlachtfette und Speiseöl ausgegeben werden. Hierbei erhalten die über 14 Jahre alten Versorgungsberechtigten an Stelle von 125 Gramm Margarine 125 Gramm Schlachtfette und an Stelle von 100 Gramm Butterfett 100 Gramm Speiseöl. Auch die über 14 Jahre alten Selbstverzogeter mit Butter (Inhaber der Reichsfettkarten SW 1 und SW 5) erhalten an Stelle von 100 Gramm Butterfett 100 Gramm Speiseöl. Die Gesamtzuteilung bleibt also für alle Verbraucherguppen unverändert.

Die Schweineschlachtfette werden auf einen abzutrennenden Einzelabschnitt mit dem Ausdruck 125 Gramm Speck oder Schweinefett oder 100 Gramm Schweineschmalz abgegeben. Bestellscheine sind nicht vorgesehen. Die Verteiler haben innerhalb der für die Abgabe der Bestellscheine vorgesehenen Frist die Rückseite des Stammbuchblattes der Fettkarten mit ihrem Namenstempel zu versehen.

Dagegen ist die Abgabe von Speiseöl an Bestellscheine gebunden. Die Reichsfettkarten für Normalverbraucher und für Jugendliche von 14 bis 18 Jahren sowie die Reichsfettkarten SW 1 und SW 5 enthalten einen Bestellschein über 100 Gramm Speiseöl und einen entsprechenden Einzelabschnitt. Der Bestellschein darf nur von den Kleinverteilern entgegengenom-

men werden, die vom zuständigen Milch- und Fettwirtschaftsverband zur Verteilung von Speiseöl zugelassen sind. Die Ausgabe des Speiseöls erfolgt dann in der dritten und vierten Woche des 48. Zuteilungsabschnittes.

Außerdem ist auch im 48. Zuteilungsabschnitt eine Sonderzuteilung von Käse vorgesehen. Diese erfolgt auf den 48. Abschnitt der Reichsfettkarten 48 für alle Altersstufen einschließlich der Reichsfettkarten SW 1 und SW 7 sowie auf den Abschnitt W 1 der Wochenkarten für ausländische Zivilarbeiter der ersten Woche; die Abschnitte berechnen sich zum 2. Mai 1943 zum Käsebezug.

Zum Zwecke der Vereinfachung und der Vereinfachung der Abrechnung werden die Reichsbrotkarten abgeändert. Abgesehen von den 10 Gramm-Abchnitten der Karte B enthalten die Reichsbrotkarten sowie die Zulage-, Zulage- und Wochenkarten für ausländische Zivilarbeiter künftig nur noch Brotabschnitte über 50 und 500 Gramm. Die übrigen Karten bleiben im Format unverändert.

Die Bestellscheine einschließlich der Bestellscheine B der Reichsfettkarte, der Reichskarte für Marmelade (Mahlweide Zucker) sowie der Bezugsausweis für entrahmte Frischmilch und für Speisefartoffeln sind von den Verbrauchern in der Woche vom 29. März bis 3. April 1943 bei den Verteilern abzugeben, sofern nicht die Ernährungsämter die Abgabe auf bestimmte Tage der Woche beschränken.

Zuchthaus für einen anonymen Brieffschreiber

Pfistermann kommt ins Gefängnis / Erziehungsmaßnahmen für junge Weibkinder

In der Person des auf Nordornerney beschäftigten Arbeiters H. stand ein Mann vor dem Amtsrichter in Norden, der die Benutzung falscher Namen annehmend zu seiner Wissenschaft erhoben hat und aller zwingenden Beweise zum Trotz beim Verurteilen blieb. Da er durch Sachverständigen-Gutachten und Zeugenaussagen als reiflos überführter Schreiber e niger Postkarten angeproben werden konnte, die einem anderen hätten Schaden zufügen können, lautete das Urteil gegen ihn auf ein Jahr Zuchthaus, sofortige Inhaftnahme und Tragung der Kosten des Verfahrens.

Wegen Diebstahls standen zwei Ehefrauen und ein Mann vor dem Richter. Gegen die Ehefrau N. von Nordornerney, die einen großen Teil Hausrat bei ihren verschiedenen Arbeitgebern zusammenräuberte, lautete das Urteil auf vier Monate und 14 Tage Gefängnis. Zu 100 Reichsmark wurden wegen Diebstahls geringeren Umfangs die Ehefrau N. aus Rechts-upweg und der Arbeiter C. aus Norden verurteilt. Beide waren geständig.

Eine exemplarische Strafe war angebracht für die Ehefrau K. aus Mühlenloog bei Upant, die gegen andere Volksgenossen in der Öffentlichkeit die unflätigsten Beleidigungen aussprach und auch einen Soldaten mit ihrem losen Mundwerk nicht verschonte. Das Urteil lautete gegen sie auf drei Monate Gefängnis. Den Beleidigten wurde das Recht der Veröffentlichung des Urteils in der Zeitung ausgesprochen.

Dem 43jährigen Hans S. aus Wilhelmshaven wurde zur Last gelegt, in einem Ehescheidungsprozess einen

Meineid geschworen zu haben, indem er unter seinem Eide in Abrede nahm, zu der damaligen Beklagten intime Beziehungen unterhalten zu haben. Der Angeklagte blieb zwar auch in der Verhandlung vor der Strafkammer in Aurich bei seiner damaligen Aussage, wurde durch die Beweisaufnahme jedoch überführt und wegen Meineides zu einem Jahr Gefängnis unter Anrechnung der erlittenen Untersuchungshaft verurteilt.

Der Jugendliche G. O. aus Uttel war angeklagt, im Juli 1942 zu Uttel, Angelsburg und Wittmund Feldpostbriefe entwendet und 243 Reichsmark Zeitungsgeid unterschlagen zu haben. Der Angeklagte war im allgemeinen geständig. Das Urteil lautete auf sechs Monate Gefängnis. Ferner wurden Erziehungsmaßnahmen für erforderlich gehalten, deren Auswahl und Anordnung dem Vormundschaftsgericht überlassen wird.

Der Jugendlichen Chr. B. aus Heide, Kreis Wittmund, wurde zur Last gelegt, vom Herbst 1941 bis zum Frühjahr 1942 bei dem Poststellenhaber in Heide mehr als zwanzig Feldpostpäckchen und einen Feldpostbrief entwendet und eine gefundene Geldbörse mit 27 Reichsmark Inhalt unterschlagen zu haben. Die Angeklagte war geständig. Das Urteil lautete wegen Entwendung von mehr als zwanzig Feldpostpäckchen und eines Feldpostbriefes und wegen Unterschlagung einer gefundenen Geldbörse auf eine Gefängnisstrafe von unbestimmter Dauer. Die Mindeststrafe beträgt jedoch ein Jahr und sechs Monate. Die polizeiliche Unterbringung wird angeordnet.

Wittmund

Bermunde danken der NS-Frauenchaft. Aus Anlaß der zehnjährigen Gründungsfeier der NS-Frauenchaft Wittmund war zur Ausgestaltung der Feier den Gästen und Mitgliedern Kaffee und Kuchen gereicht. Die Jubilaten zum Kuchen waren von den Mitglieder der NS-Frauenchaft/Deutsches Frauenwerk gestiftet. Von diesen Kuchen ist ein großer Teil an Lazarette nach Bremen gesandt für verwundete Kameraden. Diese Sendung hat dort große Freude ausgelöst. Dieser Tage erhielt die NS-Frauenchaft/Deutsches Frauenwerk von dort ein herzlich gehaltenes Dankschreiben.

Bei Fliegeralarm nicht draußen aufhalten! Es besteht Veranlassung, die Bevölkerung unserer Kreisstadt erneut darauf hinzuweisen, daß bei Fliegeralarm auch am Tage der Luftkalt im Freien verboten ist. Beim Ertrönen der Sirenen hat jeder das Haus und den Luftschuttkeller aufzusuchen. Luftschutzwarte und Polizei werden in Zukunft gegen Zuwiderhandelnde Anzeige erstatten.

Unter dem Hoheitsadler

Emden. NS-Feuerwehr 1/251. Gruppe 1 Dienst Donnerstag 19 Uhr Große Brückstraße. — VDM. Gruppe 3/251 Varenburg. Heute 19,30 Uhr Heim Wolf-Gitter-Strasse Gruppendienst. Aurich. NS-Feuerwehr 1/191. Heute 19,45 Uhr mit Ausrichtung b im Gerätehaus. — NS. Gef. 16/191 Walle. Donnerstag 20 Uhr bei der Schule Walle Gefängnisappell durch den 1. Weichselsführer des Bannes. Alle Jg. müssen teilnehmen. — VDM. Gr. 15/191 und VDM-Wert Nieps. Donnerstag 19,30 Uhr Gruppenappell beim Gemeindehaus. — Mädelgruppe 7/191 Grechstein. VDM-Verf. Mittlere Grechstein heute kein Dienst. Samstag 19 Uhr für alle Mädel des Standorts Dienst Schule Mittlere Grechstein. — Pälmslein 16/191 Jungzug 3. Heute 15,30 Uhr Schule Georgsberg. Norden. Ortsgruppe Hage. Freitag 20 Uhr im Parteilokal Arbeitstagung. Es nehmen teil: Führer der Ortsgruppen, Stellvertreter, Ortsbauernführer und Bürgermeister. — Mädelgruppe 2/251. Heute 20 Uhr Berufsschule. Ein Tagelager spricht von seinen Einsparungen. — JM-Gruppe Norden-Gle. Alle Jungmädelschaften außer Schöneberg und Everwien heute 15 Uhr mit Schreibzeug Gleier Schule. Leer. NS. Motorsportgesellschaft 1/381. Schar 1 und 2 heute 20 Uhr bei der Osterfestschule. — NS. Fanfarenzug 381. Heute antreten Markttag 15 Uhr mit Instrumenten und Tüchern, Anfänger 15,45 Uhr Markttag. Wittmund. NS-Frauenchaft / Deutsches Frauenwerk Carolinentel. Heute 17 Uhr Schuhe- und Partoffelarbeiten in der Schule. — VDM. Schar Gleier. Heute 19 Uhr Heimabend bei Leiten. — Jungmädelgruppe 1/828 Wittmund. Heute 15 Uhr in Dienstkleidung bei der Mollerei.

Was der Rundfunk am Donnerstag bringt

Reichsprogramm. 14.15 bis 15 Uhr: Wilfried Krüger spielt zur Unterhaltung. 15 bis 16 Uhr: Seitere Weisen und Märche. 16 bis 17 Uhr: Aus klassischen Operetten. 17.15 bis 18.30 Uhr: 25mal „Augenburg spielt auf!“ 18.30 bis 19 Uhr: Der Zeitgeist. 19.20 bis 19.35 Uhr: Frontberichte. 19.45 bis 20 Uhr: Prof. Kurt Tank: Mein Schaffen als Fluggeschossfraktur. 20.15 bis 21 Uhr: Friedrich Hölderlin spielt Beethoven. 21 bis 22 Uhr: Beethovens C-Dur-Messe (Vertung Clemens Krauß). Deutschlandsender. 17.15 bis 18.30 Uhr: Klassische Konzertmusik. 20.15 bis 21 Uhr: Bekannte Unterhaltungsweisen. 21 bis 22 Uhr: „Musik für Dich“.

Veranstaltungen der Woche

Wittmund. NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Donnerstag 18,30 Uhr im Ostfriesischen Hof; Kleintänzabend mit großer Vortragsfolge.

Stelle stets Sand und Wasser bereit! gehen können, da sie ihre Kinder in guter Obhut wissen. An den schönen, sonnigen Nachmittagen der letzten Wochen bot die große Kinderschar, die ständig durch den Ort zog oder auch an geschäftig liegenden Plätzen sich beim Spiel vergnügte, ein erfreuliches Bild.

Im Räumchen im Schafstall. Ein Landwirt in Rhede bei Wilsdorf erhielt von einem Schaf vier gesunde Lämmer.

Offene Zwiesprache mit der Heimat

Kritik an Außenleitern und gewissen Brieffschreibern / Von Kriegsberichterstatter Heinz Sautter

04. 19. In regelmäßigen Abständen entdeckt der deutsche Frontsoldat in der deutschen Presse Leitartikel, kurze Betrachtungen oder auch mehr oder weniger gelungene poetische Versuche, die das Kapitel „Heimat und Front“ oder „Front und Heimat!“ zum Thema haben. Offen gestanden, der Landsker ist in dieser Beziehung äußerst kritisch, nicht mehr und nicht weniger als der Soldat früherer Kriege oder beispielsweise der Grabenkämpfer des Weltkrieges.

In dieser Betrachtung soll offen und gerade herans davon gesprochen werden, daß uns in der Heimat nicht gefallen würde, wenn — sagen wir einmal vorichtig — die Kleinsten mehr Oberwasser gewinnen würden. Wenn man seit den Juni-Tagen 1914 im Osten sitzt, die entscheidenden Kämpfe im Norden und in der Mitte miterlebt und das ganze vergangene Jahr in Staub, Steppen und elendesten Katen des Südens verbracht, dann rückt man von selbst verdammt nahe zusammen, dann kennt man die Männer, mit denen man täglich Freude und Leid teilt, so genau wie früher die Geschwister oder gar die eigene Frau. Dann werden in ruhigen Stunden einmal Stellen aus Feldpostbriefen der Heimat vertrauensvoll zitiert und wir kennen Maxes Mutterlein Pauls Frauen und Gerhards Tanten viel genauer, als diese auch bloß ahnen mögen. Denn wenn Max — von Natur aus etwas weich — nach jedem Feldpostempfang jubiliert und singt und wieder ein ganz anderer Kerl ist, dann wissen wir, daß die Mutter seine Batterien wieder aufgeladen hat, daß sie, die schon den Mann im letzten Kriege liebte, wieder einmal die richtigen Worte für ihren einzigen gefunden hat. — Genau so ist es mit Pauls „bestem Stuid“; wenn sie — zur Zeit Schaffnerin auf einer süddeutschen Straßenbahn — wieder eines ihrer in der ganzen Kompanie bekannten, rosaroten Brieflein losgelassen hat, dann stimmt's bei Paula wieder, dann sind alle Sorgen davongeflogen; und wenn gar wieder die neueste Aufnahme seiner drei Bengel dabei ist, dann kommt die ganze Kompanie nicht zur Ruhe, dann muß alles mitbewundern und feststellen, daß es noch „Friedensware“ sei. — Anders, wenn Tante Erna und Tante Susi wieder einmal zur Feder gegriffen haben. Dann ist Gerhard, sonst der verträglichste Mensch, mindestens einen Tag nicht zu genießen. „Ich wünsche ihnen nichts Schlechtes“ — hat er beim letztenmal gesagt — „aber die Engländer mühten ihnen doch einmal ein paar solche Dinger wenigstens in den Garten setzen, damit sie einen ersichtlichen Grund für solche Briefe hätten!“ — Aber es sind nicht bloß Tanten, über deren Briefe sich der Soldat gelegentlich ärgert, es gibt auch Onkeln, die noch viel weniger Grund zur Klage haben und deren Alter es durchaus zuträhe, einmal das „schwere“ Leben daheim mit dem „sorgenfreien“ der Front zu vertauschen.

Und jetzt wollen wir wissen, was diese Bedauernswerten, sich ständig Sorgen um ihren Soldaten zu sagen haben: — Ihr werdet es kaum glauben! Die Tanten beklagen sich, daß... ausgerechnet sie, die nur ab und zu ihrem Neffen ein Schätzchen ins Feld schicken wollten, keine Raucherkarren mehr bekommen, daß die Nachbarin Schulze, deren Mann doch auch im Osten sei, sich nicht schäme, jeden Dienstagabend in'n Kintop zu gehen, daß sie — die doch in der „guten alten Zeit“ alle fünf Jahre einen neuen Schirm zu kaufen gewohnt waren — jetzt sogar dafür Punkte lassen mühten! — Und Onkeln gibt es, — Ihr werdet lachen — die regen sich darüber auf, daß im Café Concordia noch immer eine Kapelle spielt, daß man aus Tunis eben so lange n'chts „Genaueres“ gehört habe, und daß der Aufstieg zu den Fußballplätzen eher zu- als abgenommen habe.

Genug solcher Beispiele! — Was wir dazu zu sagen haben, wollen wir wissen: Wir finden, daß es Gott sei Dank aus der Heimat so unendlich viel Erreichtes zu berichten gibt, daß man uns mit derlei Nichtigkeiten unbehelligt lassen sollte. Wir können diesen Onkeln und Tanten nur sagen, daß wir im traurigen Steppenalltag und dazu im vierten Kriegsjahr noch viel lebensbejahender geworden sind, daß wir nichts wünschen, als daß uns die Heimat möglichst so erhalten bleibt, wie wir sie einst verlassen haben. Wenn wir auf Urlaub fahren dürfen, dann ist uns ein Rühmann, ein Albers, oder ein bewährter Wiener-Film lieber als jeder andere; jawohl, dorthin, wo wir einst selber Fußball spielten, werden wir auch in den kurzen Urlaubsstunden unsere Schritte lenken und mit Freunden feststellen, daß es die Jungen besser können als wir, die wir inzwischen „Alte Herren“ geworden sind. Jawohl, wir sind so leichtsinnig und göttlich daß wir durchaus Verständnis

dafür haben, wenn sich die hart arbeitende Heimatfront nach ihrem Kriegsaltag etwas Ablenkung zu schaffen versucht; wir sind glücklich, wenn unsere Frauen, unsere Kinder so froh und freudig wie nur möglich durchs Leben gehen. Für Kopfhänger hat es in unseren Reihen keinen Platz, und am allerwenigsten möchten wir sie unter unseren Angehörigen in der Heimat wissen.

Noch weit unerfreulicher — wenn auch Gott sei Dank in verschwindender Minderzahl — sind die Gestalten, die glauben, ihre Kaffeekranz und Berühmtheiten ihren Soldaten kundtun zu müssen. Gewiß, sie sind bei leibe keine Gerüchtmacher, aber „hintenherum hat man eben doch erfahren, daß Wellische Luft einen halben Tag früher aufgegeben wurde, als der D.M.B.-Bericht überhaupt melden konnte und überhaupt und so...“ Dafür und für Ähnliches haben wir verdammt nicht das geringste Verständnis. Es ist keine Heldentat, das Engelland mitzuführen, wenn unsere U-Boote wieder 100 000 Tonnen versenkt haben oder mitzubekommen, wenn der Bolschewik irgendwo eine schwere Schlappe erteilt. In Tagen, da nicht alles so glatt geht wie gewohnt, da die Front eifern stehen und auf die Föhne heißen muß, da wir aber auch der Strom der gläubigen Zuversicht von der Heimat zur Front noch größer werden als sonst. So manches mal haben wir im Kameradenkreis davon gesprochen, was unserer geliebten deutschen Heimat erspart geblieben ist, wenn wir die Bevölkerung eines kleinen sowjetischen Dorfes zum Vergleich heranzogen, das in wenigen Tagen fünf- oder sechsmal den Besizer wechselte. Kein fremder Soldat hat in diesem Krieg deutschen Boden betreten; mit Ausnahme der luftsehrfährtigen Gebiete weiß daheim noch niemand, was der moderne Krieg bedeutet. Die Heimat konnte sich hundertprozentig auf die Front verlassen, um so mehr erwarten wir von allen zu Hause, daß sie gerade in schweren Tagen das Vertrauen rechtfertigen, das wir in sie setzen.

„Die beste Truppenbetreuung“ — hat einmal ein Landsker gesagt — „ist die Feldpost“, und diese muß in den Pausen zwischen den großen Schlachten und Szenen, ganz besonders aber in Zeiten, da es einmal einen Rückschlag gibt, noch siegeszuversichtlicher als sonst sein. Wir möchten in manchem Kleinlautigen und Mutlosen daheim, der vielleicht noch keinen Klatsch hörte, einmal Feldpostbriefe zeigen, die tapfere Frauen und Mütter nach „einer arabischen Bombennacht aus dem Nordwesten des Reiches an ihre Männer und Söhne geschrieben haben. Sie hätten so manchem Grund gehabt, ihr Leid zu klagen, aber sie sind längst zu einer verschworenen Kampf-gemeinschaft „Heimat und Front“ geworden; tapfer und ohne Klagen verjagen sie, ihren Soldaten den Kampf eher zu erleichtern als schwerer zu machen. Sie haben erkannt, daß wir heute in einem Entscheidungskampf um Sein oder Nichtsein stehen.

Möchten auch die Wenigen daheim, die noch aus der Reichslange, lernen, den Blick aufs Ganze zu lenken. Werdet großzügiger, schaut dem Nachbarn weniger ins Schlüsselloch. Freut Euch mit, wenn die Nachbarin im vierten Kriegejahr schon das dritte Paar Schuhe kaufen konnte. Wenn's Euch selber nicht gelang, so freut Euch, daß für 50 Mark auf der Karte zu haben, und wenn Euer Soldat bereinst siegereich heimkehrt, dann werdet Ihr mit dem Eriparten ein großes Fest feiern können. Laßt in unserem herrlichen deutschen Garten keine Keil Unkraut, vor allem nicht das unsichere Pflänzlein des Mißmuts, der Neidhaftigkeit aufkommen. Berzagt wenigstens für die Dauer des Krieges, ob es vorteilhafter ist, Hausbesitzer oder Mieter zu sein. Seid versichert, daß dies unseren Feinden, vor allem aber dem Bolschewismus völlig gleichgültig ist. Müht freudig und gerne so nahe zusammen, wie wir hier angesichts des mächtigsten Feindes zusammengedrückt sind, dann könnt Ihr bereinst genau wie die Front stolz und in Ehren bestehen, wenn die Siegesglocken läuten und Eure Söhne, Männer und Väter für immer heimkehren werden.

Dann sind wir draußen mit der Heimat zufrieden, wie die Heimat mit der Front zufrieden sein kann. Die Front weiß es schon, daß dieser Krieg auch von der Heimat gebieterisch sein Recht fordert. Der Führer selbst hat wiederholt der Heimatfront seine Anerkennung ausgesprochen, und ein Lob aus seinem Munde berechtigt zu nichts, sondern verpflichtet täglich und stündlich nur aufs Neue. — Ein Junger, mit dem Ritterkreuz ausgezeichnete Regimentsführer stand mir einmal, daß es leichter sei, sich das Ritterkreuz zu holen als R t-

terkreuzträger zu sein. Diese vorbildliche Einstellung möge Heimat und Front stets zum Leitstern dienen. Dann sind beide auf dem richtigen Wege.

Vergleichen wir aber, insoweit betrachtet, den Geist der letzten Weltkriegsjahre mit jenem, der uns heute aus einer hart arbeitenden, hoffnungsfrohen Heimat entgegenweht, vergleichen wir die Flugblätter, die 1918 — in der Heimat fast — über der deutschen Front abgeworfen wurden, den Büchern eines Wehner, Euringer oder Ehmer von heute, dann sind wir so zuversichtlich wie je, weil wir wissen, daß diese Heimat bestanden hat und auch in Zukunft bestehen wird! — Daß eine Einheit den Endziele garantiert: „Heimat und Front“ — „Front und Heimat“.

Sowjetopfer zu Fuß ins Reich gestücht

04. In der Nähe von Halle wurde von einem Gendarmen ein bettelnder Taubstummer in Gewahrsam genommen. Bei der näheren Untersuchung stellte sich heraus, daß man es mit einem aus der Sowjetunion geflohenen Deutschen zu tun hatte, dem von den Bolschewisten die Zunge abgeschritten war. Außerdem hatte er durch Mißhandlungen das Gehör verloren. Der unglückliche schlug sich aus seinem Heimatort in der Krim beim Anrücken der deutschen Truppen durch die Fronten bis nach Deutschland durch. Der Bedauernswerte wurde dem künftigen Wohlfahrtsamt überwiesen.

Das Kleid der Krankenschwester mißbraucht

04. Seit Monaten trieb eine falsche Krankenschwester in verschiedenen Gegenden des Reiches ihr Unwesen. Nach umfangreichen Fahndungen gelang es nun endlich, ihr das Handwerk zu legen. Sie hatte sich nicht nur unberechtigte weise Krankenschwestertracht, sondern außerdem verschiedene Ordensbänder zugelegt und suchte gutgläubige Soldaten, denen sie Geld abzwindelte, auch stahl sie bei ihren Diebstehlen zahlreiche Koffer. Sie gab sich als kroatische oder norwegische Staatsangehörige aus. Nun haben sich die Tore des Weimarer Gefängnisses hinter der Siebzehnjährigen aus Gispersleben bei Erfurt geschlossen, die mit solchen Betrügerinnen ohne Arbeit in Freuden leben zu können glaubte.



Kohlenklau's schmählische Niederlage 19

Kohlenklau's Helfershelfer erkannt und unschädlich gemacht!

Zwei feine Freunde hat Kohlenklau zu seinen Mitarbeitern gemacht: Herr stellen vor: Herr Bruch, Herr Schmutz! Wenn Kohlenklau gedacht hat, diese Gesichter könnten unbemerkt uns die Kohlen klauen und seinen Sack damit füllen, dann hat er sich geschnitten! Überall sind Vorkerkungen getroffen, die beiden Gesellen für den nächsten Winter unschädlich zu machen. Vom Feuerloch bis zum Abzugsrohr werden wir Herd und Ofen durchsehen und die in diesem Winter entstandenen (unvermeidlichen) Verunreinigungen (z. B. der Züge und anderer schwer zugänglicher Stellen) sowie alle kleinen und größeren Schäden beseitigen. Wo der einzelne sich nicht helfen kann, springt die Hausgemeinschaft ein. Gemeinsam werfen du und ich und wir alle die Kohlenklau's zum Haus hinaus!

Hier ist für ihn nichts mehr zu machen, - Paß auf, jetzt sucht er andre Sachen!

WARUM SCHWEIGT

Roman von Hermann Weick

Georgi?

6) Alfred Bahlen, der Inhaber einer chemischen Großhandlung, betrat den Expeditionsraum. „Nun machen Sie aber Schluss, Frau Schürch!“ sagte er und blieb bei der Angeredeten stehen. „Wie lange wollen Sie noch arbeiten? Die anderen sind längst auf und davon!“ Marianne Schürch hob den Kopf von den Listen, über die sie gebeugt gelesen hatte. „Ich habe noch einige Eintragungen zu machen, dann gehe ich“, antwortete sie und wollte ihre Arbeit fortsetzen. Aber Bahlen, ein kleiner, rundlicher Mann, nahm ihr den Federhalter aus der Hand. „Die restlichen Eintragungen machen Sie morgen; jetzt gehen Sie nach Hause!“ Er sah sie mit aufmunterndem Lächeln an. „Was zu viel ist, ist zu viel, und ich kann mir den Luxus nicht leisten, daß meine tüchtigste Mitarbeiterin infolge Überarbeitung krank wird! Ich sagte Ihnen gestern schon, daß Ihr Aussehen mir seit einigen Tagen nicht gefällt!“ Marianne Schürch stand auf und zog ihre weiße Arbeitschürze aus. „Wenn Sie mich unbedingt fortwischen, gehe ich; die wenige Arbeit hätte mir aber nicht geschadet.“ Bahlen wollte wieder in sein Büro zurückkehren; bei der Türe wandte er sich nochmals um. „Beinahe hätte ich etwas vergessen: die Kriminalpolizei fragte an, ob wir in letzter Zeit an jemanden Arsen abgegeben hätten; es handelte sich um einen Selbstmordfall, der Bestreife, ein Architekt, der in Westend wohnt, habe sich mit Arsen vergiftet. Ich erklärte dem Beamten gleich, daß wir an Einzelpersonen keine Ware abgeben; wissen Sie zufällig auswendig, welchen Firmen wir in letzter Zeit Arsen geliefert haben?“ Marianne Schürch war rasch zum Aktenschrank gegangen; sie griff einen der Hefter heraus. „Ich kann es gleich feststellen...“ „So sehr eilt es damit nicht; vielleicht schreiben Sie mir morgen vormittag die Firmen heraus, damit ich sie der Kriminalpolizei mitteilen kann.“ Marianne Schürch verließ dann das Bahlensche Geschäftshaus. Langsam, wie müde von der hinter ihr liegenden Arbeit, ging sie durch die Straßen. Als sie plötzlich angerufen wurde, fuhr sie erschreckt zusammen. „Auch noch unterwegs?“ sagte der Flugzeugbauer Wittum und kreuzte ihr die Hand hin. „Ich hatte im Geschäft länger zu tun...“

„Da wird man in der Pension schiefe Gesichter ziehen, wenn wir beide wieder mit Verpöpfung zum Abendessen erscheinen!“ Sie waren gleich darauf in der bescheidenen Pension, wo sie wohnten, angelangt. Die übrigen Gäste hatten den Speiseraum schon verlassen. „Eigentlich ganz angenehm, daß unsere lieben Tischgenossen weit vom Schuß sind; da kann man sich wenigstens ungestört unterhalten!“ meinte Wittum, während er sich mit sichtlichem Appetit dem Essen widmete. Er war ein mittelmäßiger, kräftiger Mann mit gutem, etwas häuerlichem Gesicht, aus dem zwei wache Augen blühten. Stets war er froher Laune; auch jetzt plauderte er aufgeräumt von diesem und jenem, bis er unermittelt sagte: „Sie essen ja gar nichts, Frau Schürch!“ Die Frau im einfachen grauen Kleid aucte mit den Schultern. „Ich habe keinen Hunger...“ „Wenn man so viel arbeitet wie Sie, muß man auch essen! Also tüchtig zugreifen! Ich lasse Sie nicht vom Tisch, ehe die Platten leer sind!“ „Wenn Sie so streng befehlen, muß ich ja gehorchen...“ „Ich meine es nur gut mit Ihnen, Frau Schürch!“ erwiderte Wittum herzlich. Er hatte Marianne Schürch gerne; sie war der einzige Mensch, zu dem es ihn, der sonst nur seiner Arbeit lebte, zog. Es war nicht leicht gewesen, ihr näherzukommen, da sie jedem Umgang geistlich aus dem Wege ging. Er wußte auch noch nicht viel von ihr, von ihrem bisherigen Leben; nur das eine hatte er letzten Aufmerksamkeiten von ihr entnommen, daß sie lange im Ausland gelebt hatte und nach einer unglücklichen Ehe geschieden worden war. Diese trübe Vergangenheit schien auch jetzt noch auf ihr zu lasten; nie wich der Ausdruck der Trauer aus ihren Zügen. Marianne Schürch hatte sich erhoben. „Gute Nacht, Herr Wittum!“ „Wollen Sie mich schon verlassen?“ „Ich möchte beizeiten schlafen gehen.“ „Bitte, bleiben Sie noch etwas; gerade heute möchte ich allein in meinem Zimmer sitzen!“ „Sie können ja ausgehen...“ „Was tue ich draußen? ... Ja, wenn Sie mitgingen?“ Und da sie verneinend den Kopf schüttelte: „Ein Spaziergang würde auch Ihnen nichts schaden, Frau Schürch; Sie kommen ohnehin zu wenig in die frische Luft! Also bestimmen Sie sich nicht lange; holen Sie Ihren Mantel, dann ziehen wir los!“ Marianne Schürch sah vor sich nieder. Was sollte sie drauhen tun? In Gesellschaft dieses Mannes, der immer wie ein guter Freund um sie besorgt war? Würden drauhen die Gedanken, die wie eine schwere Last auf ihr lagen, weichen? „Nun grüßeln Sie wieder... Sie grüßeln überhaupt viel zu viel, Frau Schürch!“ hörte sie Wittum sprechen. „Machen Sie endlich einen Strich unter die Vergangenheit; Sie sind noch jung genug, um ein neues Leben anzufangen!“

Ein neues Leben — — daß's Marianne Schürch gequält Aber vielleicht hatte Wittum recht; man mußte leben, wo man mit dem, was das Leben aus einem gemacht hatte, fertig wurde... „Wenn Sie unbedingt darauf bestehen, daß ich mitkomme, Herr Wittum, meinetwegen...“ „Der erste Schritt zur Besserung! Sie werden sehen, daß Ihnen der Spaziergang großartig bekommt!“ sagte Wittum darauf erregt. Und als sie nachher auf der Straße nebeneinander hergingen: „Jetzt sollen Sie auch erfahren, warum ich gerade heute gerne Gesellschaft haben wollte; ich bin mit meiner Masch ein gutes Stück vorangekommen, ja, der entscheidende Punkt ist jetzt erreicht! Es müßte sonderbar aussehen, wenn das neue Flugzeug nicht besser würde als alles, was bisher im Kleinflugzeugbau herauskam!“ „Das ist eine erfreuliche Nachricht, Herr Wittum; da man Ihnen gratulieren!“ „Was mich am meisten freuen wird, wenn diese Maschine den erwarteten Erfolg erzielt, ist der Umstand, daß ich alles ohne fremde Hilfe geschafft habe!“ fuhr Wittum fort. „Ich hätte es ja leichter haben und meine Konstruktion an eines der bekannten Flugzeugwerke verkaufen können... aber ich wollte die Maschine selber bauen; da fing ich eben klein an, sehr primitiv ging es in meinem Betrieb zu, mit der Zeit wurde es darin ja besser.“ Er lachte unbekümmert auf. „eine großartige Fabrik ist sie zwar auch heute noch nicht, ich weiß, daß die Konkurrenz über mich oft die Nase rümpft, aber entscheidend wird letzten Endes doch sein, wer die besseren Flugzeuge baut!“ Er blieb im Eifer des Gesprächs stehen. „Da habe ich erst kürzlich wieder jemandem eine gründliche Ablage gegeben! Der Betreffende, es war ein Bankier namens Georgi, wollte mir mit seinem Geld imponieren; er tat, als sei es eine Gnade von ihm, wenn er mir finanziell unter die Arme greife! Und als das nicht zog, als ich ihm bedeutete, daß ich bisher alle n fertig geworden sei und es auch künftig so halten wollte, ließ er die Nase aus dem Sack! Er scheint sich für die Moebius-Werke zu interessieren und möchte mich als Konstrukteur dorthin; schließlich redete er auch von einer Fusion meiner Fabrik mit Moebius... dafür bedankte ich mich erig recht; ich will mein eigener Herr bleiben und weder von einem Georgi noch sonst jemandem abhängig sein!“ Als sie nachher an einem Restaurant vorbeikamen, meinte Wittum: „Wie wäre es, wenn wir zum Abschluß dieses denkwürdigen Tages hier ein Glas Wein trinken würden?“ Marianne Schürch schien aus unfrohen Gedanken aufzuschrecken. „Ich ging lieber nach Hause...“ „Aber Wittum hat so lange, bis sie in den Besuch des Lokals einwilligte.“ Unter der Einwirkung des Weines verlor sie nach und nach ihr vorheriges gedrücktes Wesen. Sie wurde gesprächiger; in ihre Wangen kam etwas Farbe. (Fortsetzung folgt.)